

Unverkäufliche Leseprobe aus:

Patrick Buchanan
Eine Stadt in Angst

Alle Rechte vorbehalten. Die Verwendung von Text und Bildern, auch auszugsweise, ist ohne schriftliche Zustimmung des Verlags urheberrechtswidrig und strafbar. Dies gilt insbesondere für die Vervielfältigung, Übersetzung oder die Verwendung in elektronischen Systemen.

© S. Fischer Verlag GmbH, Frankfurt am Main

1

Die Krähe explodierte kurz vor drei Uhr nachmittags.

Die Landstraße in Kentucky war mit Schlaglöchern übersät, und ich hatte Gas weggenommen, um die Stoßdämpfer an meinem Cadillac Fleetwood zu schonen. Ich konzentrierte mich derart aufs Fahren, daß ich das traurige Ende der Krähe gar nicht mitbekam. Aber Charity Tucker sah es. Sie japste und packte mich am Bein.

»Ben, halt an!«

Ich trat die Bremse durch. Der Fleetwood rutschte über die Sandstraße und näherte sich bedenklich dem Straßengraben.

»Was ist denn, Baby?«

»Stoß zurück. Bis zu dem Baumstumpf.«

Ich legte den Rückwärtsgang ein und fuhr bis an den dicken Baumstumpf neben der Fahrbahn.

Charity lachte nervös. »Ich habe gesehen, wie sie explodiert ist«, sagte sie.

»Wer ist explodiert?«

Sie zeigte auf den Baumstumpf. »Eine Krähe. Eine große schwarze Krähe. Auf diesem Baumstumpf hat sie gegessen. Und dann ist sie explodiert.«

»Na klar«, sagte ich. »Das ist so eine von den Kamikaze-Krähen. Die werden immerzu mit selbstmörderischen Aufträgen losgeschickt.«

Sie trat neben den Baumstumpf. Dahinter fiel eine Böschung zu einer Reihe Schlehenbüsche ab.

»Ich hab's gesehen«, wiederholte sie. Sie bückte sich und las eine Feder auf. Sie war pechschwarz. Charity hielt sie mir hin.

»Das erklär mir bitte mal, Ben.« Ich griff nach der Feder. Ihr Kiel war hellrot. Blutig.

»Also meinetwegen«, sagte ich. »Eine Krähe ist explodiert. Das passiert alle Tage.«

Ein heiseres Krächzen ertönte im Baum über uns. Wir blickten hinauf. Ein ziemlich zorniger Vogel verkündete im Krähendialekt, wie wenig er von unseren Ahnen, unserem Aussehen und unserer Gegenwart hielt. Unmißverständlich forderte er uns auf, wir sollten uns davonscheren.

»Da hast du deine explodierte Krähe«, sagte ich. »Zwei haben sich gezankt, und eine davon hat Federn gelassen.«

»Ich weiß doch, was ich sehe«, beharrte Charity.

Ich nahm sie beim Arm und wollte sie zum Wagen zurückführen. Hinter uns gab's einen Knall, als hätte einer eine aufgeblasene nasse Tüte zerknallt. Ich fuhr gerade noch rechtzeitig herum — und sah, wie die spärlichen Überreste der Krähe Richtung Schlehen segelten.

Charity sah mich triumphierend an. »Na also«, sagte sie. »Was hab' ich dir gesagt?«

»In den Wagen«, sagte ich. »Schnell.«

»Wieso denn?«

»Weil irgendein Schweinehund auf uns schießt.« Ich schob sie hinein und rannte um die Motorhaube, um drüben einzusteigen.

»Ich habe aber gar keine Schüsse gehört.«

Ich ließ den Motor an. »Vielleicht sitzt er auf dem übernächsten Hügel. Die Täler schlucken den Schall.«

Der Wagen rollte an, dann machte er einen Satz, und wir hörten die Explosion.

»Er hat unseren rechten Vorderreifen erwischt«, sagte Charity trocken.

Ich legte die erste Fahrstufe ein und gab langsam Gas. Ein zweiter Knall setzte der Funktion des rechten Hinterreifens ein Ende. Der Wagen hing jetzt nach rechts wie eine schiefe Schaukel. Ich ließ ihn weiter die Steigung hochkriechen, wobei mir der Gedanke an die Felgen in meinen 50-Dollar-Weißwandreifen Schauer über den Rücken jagte.

Wir waren noch keine drei Meter weit gekommen, da gab's ein neuartiges Geräusch. Der ganze Wagen bebte infolge des Aufpralls. Ein Strahl aus Dampf und Wasser schoß zum Kühlergrill hinaus.

Ich stellte die Zündung ab, ehe der Motor sich selber ruinierte.

»Er hat uns ein Loch in den Kühler geblasen«, bemerkte ich überflüssigerweise. Charity saß steif neben mir, die Lippen zusammengepreßt.

»Und was jetzt?«

Ich öffnete meine Tür und stieg aus. Meine sämtlichen Muskeln waren angespannt, ich rechnete jede Sekunde mit der nächsten Kugel und ihrem heißen, stechenden Schmerz. Ich wartete eine volle Minute. Nichts tat sich.

»Bück dich und komm 'raus«, sagte ich. »Hier herüber.«

Sie rutschte unterm Lenkrad durch und duckte sich neben mir. Ich schlug die Tür zu und nahm sie am Arm.

»Wir gehen jetzt zu Fuß«, sagte ich. »Langsam. Schau dich nicht um. Sieh nur vor dich auf den Weg.«

Vier Schritte weiter explodierte der Schotter vor uns in einer Staubwolke. Die Kugel summt und schlug als Querschläger in einen Baum.

Charity stieß einen kurzen Schrei aus und wollte sich von mir losreißen. Ich hielt ihren Arm fest und zog sie wieder an mich.

»Nicht laufen!« sagte ich. »Er will uns nicht treffen. Aber wenn du rennst, passiert es womöglich unabsichtlich.«

Wieder ein Schuß, diesmal noch näher. Charity zuckte zusammen, und ihre linke Hand fing zu bluten an, weil ein Steinsplitter sie am Gelenk getroffen hatte.

»Nur noch dreißig Meter«, sagte ich leise, während wir die kahle Landstraße entlangtrotteten und die heiße Sonne Kentuckys uns auf die ungeschützten Köpfe brannte.

Charity gab keine Antwort. Noch eine Kugel bestäubte uns mit Erde. Charity ging nicht schneller und schrie auch nicht mehr.

Die letzten fünfzehn Meter bis zur Kuppe schienen endlos. Der unsichtbare Schütze hatte sein Feuer eingestellt. Je näher wir der sicheren Deckung kamen, desto unerträglicher wurde das Verlangen, endlich loszurennen.

Ich redete weiter auf Charity ein. Sie sprach noch immer nichts. Aber durch die graue Staubschicht auf ihrem Gesicht hatten Tränen feuchte Spuren gezogen.

»Gleich sind wir da, Baby«, sagte ich. »Der Mann ist ein Meisterschütze. Wahrscheinlich hält er uns für Finanzbeamte und wollte uns mal ordentlich erschrecken.«

Charity antwortete nicht. Das erwartete ich auch gar nicht. Einmal stolperte sie und wäre um ein Haar hingefallen.

Wir kamen auf der Kuppe an. Das war die Stelle, vor der ich mich gefürchtet hatte. Der Mann mit dem Gewehr hatte vielleicht nur mit uns gespielt und ließ uns beinahe in Sicherheit gelangen — ehe er unsere Köpfe explodieren ließ wie die beiden Krähen.

Aber wir gelangten über die Kuppe und ins sichere, sonnenbeschienene Tal dahinter. In knapp einem Kilometer Entfernung erblickte ich eine Kreuzung und rechts von ihr eine Tankstelle. »Oh, Ben!« Charity sank an meine Brust. Ich stützte sie und drückte sie an mich, während ihr Schreck sich in lauten Schluchzern entlud.

2

Es dauerte ein Weilchen, bis ich mich überzeugt hatte, daß wir uns tatsächlich auf der Straße nach Gethsemane in Kentucky befanden. Man braucht gute Augen, um Gethsemane auf Landkarten ausfindig zu machen. Es ist ein Nest in der Hügellandschaft vor den Appalachian Mountains. Ich hatte andert-halb Tage scharf fahren müssen, um von New York hierher-zugelangen, und dabei hatte ich eigentlich gar nicht kommen wollen. Ich hatte an meinem abgelegenen Angelsee im oberen Teil des Staates New York bleiben wollen, um Bier zu trinken und Forellen zu fischen.

Charity Tucker kennen Sie ja schon. Sie ist groß und blond und sehr hübsch. Außerdem ist sie sehr dickköpfig.

»Ben«, hatte sie oben in New York gesagt, »Subrinea Brown gehört zu meinen besten Freundinnen. Wir sind zusammen zur Schule gegangen. Wenn sie soviel Angst hat, wie es sich am Telefon anhörte, dann gibt's für uns mehr zu tun als lediglich herauszukriegen, wieso zwei korrupte Beamte ihrem Vater Steine in den Weg werfen.«

»Colonel Brown will eine Rennbahn eröffnen«, sagte ich. »Ich wette, die Herren Beamten wollen nur ein bißchen mitver-dienen.«

»Das könnte Subrinea nicht derart in Schrecken versetzen«, meinte Charity. »Ben, wir müssen ihr helfen.«

Charity repräsentiert das ›Tucker‹ von ›Shock & Tucker — Ermittlungen‹. Ich bin Benjamin Lincoln Shock, Polizeibeamter

a. D., männliches Mädchen für alles, was gefährlich scheint — und Wachs in den Händen großer Blondinen, die sich an meinen Arm hängen und »Bitte, Ben!« flüstern.

Und ehe ich mich versah, holperte mein Fleetwood über eine Seitenstraße in Kentucky, das Land mit dem blaugrünen Gras. Als sich die Straße durch ein Tal schlängelte, fragte ich Charity: »Gethsemane ... Wie kommen die Leute eigentlich auf so einen Namen?«

»Du befindest dich mitten im sogenannten Bibel-Gürtel«, sagte Charity. »Die meisten Menschen hier besitzen nur ein Buch: die Bibel. Und auf ihre sehr eigene Weise versuchen sie alle, streng nach Gottes Wort zu leben.«

Ich verzichtete auf eine Diskussion. Ich habe gelernt, mich mit Charity Tucker nicht über Tatsachen zu streiten. Sie hat in ihrem hübschen Köpfchen mehr graue Zellen, als weiblichen Wesen wissenschaftlich zugestanden werden. Ehe wir uns kennenlernten, war sie ein Star unter den Fernsehreporterinnen, und wenn sie etwas behauptet, darf man sicher sein, daß es hieb- und stichfest nachgeprüft ist.

»Da ist ein Schild«, sagte sie.

Ich fuhr langsamer. Ein hölzernes, grob zusammengehackenes Straßenschild wies in die abzweigende Sandstraße: Gethsemane, sechs Meilen.

Staub wirbelte hinter uns auf, als wir einbogen.

»Was, zum Teufel, will denn jemand mit einer Pferderennbahn anfangen, die sechs Meilen von der Hauptstraße entfernt liegt?« brummte ich.

»Subrineas Vater hat zuerst nur Pferde gezüchtet und trainiert«, sagte Charity. »Nun will er das mit dem Betrieb einer Rennbahn verbinden. Im übrigen fahren die Leute hier wegen eines Pferderennens gern fünfzig Meilen weit.«

Ich warf einen Blick auf die Hügel und Berge, die mit Eichen und Nußbäumen bestanden waren. Seit zehn Minuten waren wir keinem Auto mehr begegnet, und weit und breit war kein Haus zu sehen. Zwei Krähen flogen krächzend über die Straße. Wir holperten über eine hölzerne Brücke. Tief unter uns im felsigen Bachbett rauschte Wasser über moosige Steinbrocken.

»Reizend«, sagte Charity. Ich knurrte, und sie zwickte mich ins Bein. »Du hast keinen Sinn für landschaftliche Schönheit.«

»Für Schönheit schon, aber für andere. Dicke Steaks zum Bei-

spiel, dazu gut gekühltes Pils und eine echte Jamaika-Zigarre. So etwas finde ich schön.«

Sie gab einen verächtlichen Ton von sich, aber immerhin lächelte sie dabei.

Wir fuhren über einen Hügelrücken in die Sonne. Die Straße wurde zur Allee.

Und dann nahm ich der Schlaglöcher wegen das Gas weg, und die erste Krähe explodierte.

Und nun waren wir Fußgänger, und hinter uns saß irgendwo ein unbekannter Heckenschütze.

Die achthundert Meter zur Tankstelle führten bergab, und trotzdem floß mein Schweiß in Strömen, als wir uns den verlassenen Zapfsäulen näherten. Charity hatte auf dem langen Weg in glühender Sonnenhitze nicht gesprochen, obwohl ich versucht hatte, sie mit ein paar schlechten Witzen über Schwarzbrenner und Finanzbeamte aufzuheitern.

Auf den ersten Blick schien die Tankstelle menschenleer. Dann trat ein langer, dürrer junger Mensch im grünen Overall aus der Garage. Er blinzelte uns an.

»Hallo. Habt ihr 'ne Panne?«

»So könnte man's nennen«, sagte ich. »Haben Sie einen Abschleppwagen?«

Er schüttelte den Kopf. »Der nächste steht bei Jim Hurley in Gethsemane. Ich ruf' ihn aber gern für euch an.«

»Danke«, sagte ich. »Wir stehen knapp einen Kilometer von hier, hinter der Kuppe da oben.«

»Heißer Tag zum Spaziergehen.«

Charity hatte sich umgesehen. »Wo ist denn die Toilette?« fragte sie.

»Dahinten, neben der Waschanlage«, sagte der Tankwart.

»Aber ich muß Ihnen erst den Schlüssel holen. Wir schließen immer ab. Sonst schleichen sich die Nigger von den Feldern rein und verbrauchen die ganze Seife.«

Charitys Lippen zogen sich zusammen, aber sie wartete geduldig auf den Schlüssel und verschwand dann hinter einer Ecke.

»Platten?« fragte der Tankwart.

»Zwei.«

Er piffte durch die Zähne. Ich folgte ihm hinein. Ein Münzfernsprecher hing an der Wand über der Straßenkarte.

»So etwas nennt man Pech«, sagte er.

»Sagen Sie Ihrem Freund, ich hätte auch ein Loch im Kühler.«
Er pfiß nochmals. »Wie kommt denn das?«

»Aus demselben Grund wie die Platten. Gewehrkgeln.«
Seine Hand, die nach dem Hörer greifen wollte, senkte sich langsam.

»Na, was ist?« sagte ich. »Rufen Sie jetzt Ihren Bekannten mit dem Abschleppwagen an?«

Sein nervöser Blick wanderte zum Fenster hinaus. »Ich will mit den Leuten aus den Bergen nichts zu tun haben.«

»Mit was für Leuten aus den Bergen?«

Er zuckte nur die Schultern.

»Hören Sie«, sagte ich. »Mir reißt allmählich die Geduld. Jemand hat mir ein paar Löcher in den Wagen geschossen. Ich mußte in der glühenden Hitze hierhermarschieren. Ich schwitze und habe Durst, und ich will nichts weiter, als mein Auto in die Stadt schleppen lassen und für immer aus Ihrem Dasein verschwinden. Also, was ist?«

»Wissen Sie, Mister«, sagte er finster, »wenn die Unknown Tongue da herumballert, die würden mir schön einheizen, wenn ich mich da einmische. Es tut mir schrecklich leid, aber ich hab' Frau und zwei Kinder. Ich kann mich sowieso kaum über Wasser halten. Wenn die sich nachts mal reinschleichen, wenn ich zugemacht hab', die stecken mir die Bude an und richten mich glatt zugrunde.«

»Ich verstehe«, sagte ich. »Und da die Sache so aussieht — könnten Sie mir wenigstens einen Dollar wechseln? Vielleicht kann ich ja selber telefonieren.«

Er ließ die Registriertasse aufspringen und wechselte mir die Dollarnote. »Es tut mir ehrlich leid«, wiederholte er, »aber mit denen von der Unknown Tongue will ich wirklich nichts zu tun haben.«

Ich seufzte. »Und wer oder was ist die Unknown Tongue?«

Er wandte sich ab, und ich merkte, daß aus ihm kein weiteres Wort herauszubekommen war.

Charity kam herein. Sie hatte sich gewaschen und gekämmt und sah wieder bewundernswert aus. Sie brachte sogar ein mattes Lächeln zuwege.

»Schatz, wo können wir Subrinea erreichen?«

Sie spreizte die Hände. »Ihre Nummer steckt in meiner Handtasche.«

»Und deine Handtasche ist im Auto.«

Sie nickte. Ich seufzte. »Okay, dann also die Auskunft.« Ich warf eine Münze ein, wählte vierhundertelf und fragte nach der Nummer der Browns.

»Welche Browns meinen Sie, Sir?«

»Subrinea.«

»Es tut mir leid, aber Subrinea Brown hat keinen Anschluß.«

Ich brummte etwas, und das Fräulein fuhr fort: »Aber Sie können sie in Mr. Loyal Boones Büro erreichen.«

Ich wollte schon fragen, woher sie das wisse, aber ich ließ es bleiben. Von Auskunftsfräuleins in Kleinstädten könnte das CIA noch einiges lernen.

Sie gab mir die Nummer.

»Wer ist Loyal Boone?« fragte ich Charity.

»Subrineas Freund. Er war Staatsanwalt, aber er hat den Dienst quittiert, um als Rechtsberater für die Rennbahn arbeiten zu können.«

»Die Auskunft sagt, sie sei in seinem Büro. Hier ist die Nummer. Rufst du sie mal an?«

Als sie Subrinea an der Strippe hatte, sagte sie: »Wir sind hier draußen in der Tankstelle an der Kreuzung ... Nein, ich erkläre dir das später. Kannst du uns abholen?«

Ich berührte ihren Arm. »Sag, sie soll auch einen Abschleppwagen rausschicken.«

Während des Telefongesprächs hatte sich der Tankwart verdrückt. Ich ging hinaus und blickte die Straße entlang. Er war nirgends zu sehen.

Wir rauchten eine Zigarette, dann tauchte aus Richtung Stadt ein verstaubter Ford auf. Ein großer, kräftiger Kerl saß am Steuer, um die Dreißig. Das Mädchen an seiner Seite hatte sandfarbenes Haar und runde dunkle Augen.

Wir machten uns bekannt. Er war Loyal Boone und sie natürlich Subrinea Brown. Ein großer, kaffeefarbener Hund füllte den größten Teil des Rücksitzes aus. »Das ist Blue«, sagte Loyal Boone.

»Die Damen warten hier«, sagte ich. »Boone und ich fahren zum Wagen und holen das Gepäck.«

»Wir fahren mit«, sagte Subrinea.

»Es war nicht als Vorschlag gemeint«, erklärte ich ihr. Ich öffnete den Schlag, und sie stieg aus. Sie war größer als

Charity, hatte eine volle Figur, an der nichts auszusetzen war. Ich stieg ein, inmitten einer Staubwolke fuhren wir bergan.

»Es wäre vielleicht gut, wenn wir auf dieser Seite der Kuppe parken«, meinte ich. »Da steckt ein Kerl mit einem Gewehr in der Gegend, der kann Ihnen ein Haar mit Kugeln spalten.«

»Ich habe verstanden.« Aber statt zu bremsen, fuhr er weiter bis zum Fleetwood. Der Anblick des großen Wagens, wie er da schief auf den zwei Plattfüßen hing, tat mir direkt weh. Noch immer tropfte dampfendes Wasser auf die Erde unter dem zerschossenen Kühler.

»Der auf Sie geschossen hat, ist weg«, sagte Loyal und kletterte hinaus. »Diese Leute aus den Bergen haben ihren eigenen Humor. Sie wollten Sie gar nicht verletzen – Ihnen nur ein bißchen Angst einjagen.«

Blue beehrte den unbeschädigten linken Vorderreifen, während ich den Kofferraum aufschloß und das Gepäck auslud. »Ich habe dem Tankwart die Geschichte erzählt, da wurde er stumm und verschwand. Er sagte nur noch etwas von der Unknown Tongue.«

»Möglich«, sagte Loyal. »In letzter Zeit hatten wir zwar nicht viel Ärger mit ihnen, aber das ganze Gerede um Butterfield Downs ist genau das Thema, sie wieder mobilzumachen.«

Ich holte Charitys Handtasche heraus, dann fiel mir mein 38er Police Special im Handschuhfach ein, und ich nahm ihn ebenfalls heraus.

Loyal musterte ihn dienstlich. »Haben Sie einen Waffenschein?«

»Nicht mehr«, sagte ich. »Ich stecke ihn in den Koffer.«

»Wir sind hier in Kentucky«, sagte Loyal. »Laut Gesetz dürfen Sie ohne Schein keine Waffe führen. Aber laut Gesetz der Landschaft ist das anders.«

»Was ist Butterfield Downs?« fragte ich.

»Colonel Browns neue Rennbahn. Seine Pferdezucht heißt Butterfield Farm, daher der Name.«

»Ist das für eine Rennbahn nicht ziemlich abgelegen?«

»Nicht unbedingt«, sagte er und ließ den Motor an. »Es handelt sich ja nur um eine kleine Rennbahn für Sommerbetrieb. Er will seine Rennen zeitlich zwischen denen in Keeneland und Miles Park einordnen. Bestimmt wird viel Geld verwettet.

Aber — und ich meine das nicht abschätzig, Mr. Shock — Sie müssen diese Hinterwäldler verstehen. Besonders die von der Unknown Tongue. Früher herrschten in dieser Gegend die Religionen der Baptisten und Methodisten vor. Lieber Gott, es gab allein etwa vierzig Sorten Baptisten — lauter verschiedene Sekten. Als die Baptistenprediger dann aufhörten, von der Unfehlbarkeit der Bibel zu reden, und die Kirchen von den alten Methoden der Seelenrettung abgingen, da liefen viele zu anderen Sekten über.«

»Von denen eine, nehme ich an, die Unknown Tongue ist.«

»Stimmt. Und ihre Anhänger betrachten solche heidnischen Sportarten wie Pferderennen mit sehr viel Mißtrauen.«

»Hat uns Miss Brown aus diesem Grund hergebeten?«

»Teilweise. Seltsame Dinge sind passiert. Ich glaube, von ihrem Vater hat sie Ihnen erzählt?«

»Sie sagte, er habe einen leichten Herzanfall erlitten.«

»Richtig«, sagte Loyal. »Er schwebt nicht mehr in Lebensgefahr, aber man behält ihn noch etwa eine Woche im Krankenhaus in Lexington, für alle Fälle.« Er zog ein Päckchen Tabak aus der Tasche und drehte sich während der Fahrt über die Holperstraße mit einer Hand eine Zigarette. Danach nahm er ein Streichholz aus der Hemdtasche und riß es am Daumennagel an. Er merkte gar nicht, wie ich ihn verwundert anstarrte. »Was sie nicht weiß, weil Adger Brown ein zäher alter Kerl ist und sie nicht ängstigen wollte, das ist der Grund für den Herzanfall.«

»Ihnen hat er's wohl erzählt?«

Er nickte. »Adger kam von einer Pokerpartie beim Bürgermeister nach Hause und kroch ins Bett. Er spürte, wie sich etwas Kaltes um sein Fußgelenk wickelte, und schoß in die Höhe. Jemand hatte ihm eine Mokassinschlange von andert-halb Meter unter die Decke geschmuggelt.«

Mir schauderte. »Und wurde er gebissen.«

»Nein. Er packte die Schlange am Schwanz und schlug ihr den Kopf ab. Dann goß er sich eine Flasche Hausgebrannten hinter die Binde. Die Ärzte schwören, daß sein Anfall daher rührte, gar nicht von der Schlange.« Loyal lachte. Man merkte, daß er Adger Brown gut leiden mochte.

»Charity sagt, sie hat Subrinea noch niemals so verängstigt, erlebt wie bei ihrem Anruf vor ein paar Tagen. Wie kommt das,